

FORUM *Supervision*

Gesellschaftliche Desintegrations- dynamiken und Inklusion als Thema in der Supervision

Katharina Gröning

Rainer Dollase

Frank Austermann

Hans-Peter Griewatz

Rudolf Epping

Dagmar Vogel

Gerhard Leuschner

Wolfgang Schmidbauer

Kolumne: Der soziale Beruf und die Depression

Vor hundertfünfzig Jahren lebten mehr als drei Viertel aller Deutschen in Dörfern. Wer die eigene Familiengeschichte betrachtet, wird häufig die Spuren finden. Mein bäuerlicher Großvater hatte eine schwere Kindheit. Sein Vater vertrank den Hof, er musste sich als Fuhrknecht verdingen. Sein Pferdeverstand wurde noch von manchen Nachbarn gerühmt, als er schon gestorben war; ich habe ihn immer nur als Kutscher eines Kuhgespanns kennen gelernt und begriff erst viel später, wie unglaublich gut er mit den Zugtieren umgehen konnte. Als Kind war mir das ganz selbstverständlich; auch mir gehorchte die gut abgerichtete Leitkuh und ich war stolz, als der Opa sagte, der Wolfgang hätte keine Angst vor den Tieren.

Der kleine Hof, den er sich erarbeitet hatte, bot schon seinen Söhnen nicht genügend Auskommen. Keiner ist Bauer geblieben, aber ich bin heute sehr dankbar für die Teile der Kindheit dort, auf einem bäuerlichen Betrieb ohne Fremdenergie. Es gab keinen Traktor, das Getreide wurde noch mit der Sense gemäht und in Mandeln getrocknet. Das sind Künste, die wir gegenwärtig im Landwirtschaftsmuseum sehen. Stadtluft macht frei, aber sie zerreißt auch Bindungen und raubt Geborgenheit. In den bäuerlichen und handwerklichen Betrieben waren damals Körperkraft, Geschicklichkeit und Ausdauer noch die Qualitäten, die dem tätigen Menschen Selbstgefühl spendeten und Lebensunterhalt sicherten.

Von seinen Söhnen wurde der ältere, der nicht studieren durfte, Kellner, Wirt, Alkoholiker, Chemiarbeiter; er starb früh. Der jüngere, mein Vater, wurde Jurist und starb noch viel früher, 30 Jahre alt, im Krieg. In der Enkelgeneration gibt es meine Cousine, erst Stewardess, Ehefrau eines amerikanischen Soldaten, Krankenschwester; sie lebt heute in Los Angeles; ihre Tochter ist ebenfalls Krankenschwester, ihr Sohn Arzt. Mein Bruder ist Physiker geworden, ich Psychologe und Autor.

Die Großeltern in Niederbayern sind zeitlebens nicht gereist. Ihr Leben spielte sich in Haus, Hof und Garten ab; sie hatten Kühe, Schweine und Hhner, es gab immer etwas zu tun. Eine überschaubare, sichere Welt, welche die amerikanischen Soldaten 1945 nach zwei Blicken für absolut ungeeignet hielten, dort Quartier zu nehmen. Kein Badezimmer, Plumpsklo hinter dem Schuppen!

Von Psychotherapie haben meine Großeltern zeitlebens nichts gehört und es wäre mir sicher nicht leicht gefallen, ihnen zu erklären, was unsereiner so macht. Freud schreibt in *Das Unbehagen in der Kultur*, dass die Arbeit für die seelische Gesundheit ebenso wichtig ist wie die Liebe. Sie werde leider nur weniger geschtzt, setzt er ironisch hinzu. Wenn heute Depressionen die häufigste Ursache von Berufsunfähigkeit geworden sind (früher waren das rheumatische Beschwerden und Herz-Kreislauf-Probleme), spiegelt das den Wandel von der kr-

perlichen Arbeit zum Dienstleistungsberuf, der die Gelenke schont, aber die Psyche überfordert.

Eine Erzieherin hat sich mit großer Anstrengung aus einer dörflichen Situation als sexuell missbrauchtes Kind eines Alkoholikers und einer überlasteten, das Mädchen entwertenden Mutter herausgekämpft. Die Arbeit mit den Kindern ist ihr immens wichtig. Zwei Versuche zu einer Liebesbeziehung mit Frauen scheitern. Vor Männern hat sie zu viel Angst. Sie kann einfach keine Kränkungen ertragen, zieht sich zurück. Dann greift die Kränkung auch nach ihrem Arbeitsplatz. Sie fühlt sich von einer Kollegin, die sie heimlich verehrt, abgewiesen und gemobbt. Sie macht einen Suizidversuch, überlebt dank der Aufmerksamkeit einer Mitbewohnerin und kommt in die Psychiatrie. Jetzt ist ihr Selbstgefühl so am Boden, dass sie die nächsten zwanzig Jahre alle zwei Jahre erneut krankgeschrieben wird. Sie will nicht über ihre Probleme reden. Sie ist doch "*richtig*" krank! Eine Psychotherapie beginnt sie erst, als sie nicht mehr krankgeschrieben, sondern berentet ist.

Die Dienstleistungsgesellschaft zeugt prekäre seelische Strukturen. Ein Lehrer, eine Erzieherin, ein Krankenpflege, eine Ärztin können mit einer Depression nicht arbeiten. Sie müssen beziehungsfähig, aufmerksam, "*gut drauf*" sein. Wer Unkraut jätet, die Kühe melkt oder den Pflug repariert, hat auch zu tun, wenn er depressiv ist. Die Tätigkeit hilft ihm aus seiner Depression heraus. Wir Stadtmenschen aber brauchen Psychotherapeuten, um das Paradox zu ertragen, dass wir erst tätig werden können, wenn die Depression weg ist und die Depression nur weggeht, wenn wir tätig sind.